

Allgemeine Moden-Zeitung

N^o 51.

1844.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illum. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Häubchen, Hüten, Mützen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 illumin. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



Moden-Darstellungen u. Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Meubles, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: **Dr. A. Diezmann.** Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Bericht an die Leser.

Ein Ueberblick dessen, was unsere „Modenzeitung“ in dem nun bald abgelaufenen Jahre geleistet hat, wird von neuem den Beweis liefern, daß wir, wie immer, auch dies Mal eifrig bemüht gewesen sind, den Ansprüchen zu genügen, die man mit Recht an unser weitverbreitetes Blatt stellt. Wir haben wiederum eine Reihe deutscher Originalnovellen von mehreren unserer geachtetsten Erzähler geliefert, wie von Bernd von Guseck (2), E. v. Wachsmann, A. Weill, L. Storch, M. Reichenbach, L. Saß, E. Willkomm, Th. Mügge, wie von den Damen E. Mühlbach und Am. Winter, während das „Bilder-Magazin“ eine Auswahl der neuesten und unterhaltendsten Erzählungen des Auslandes, wie von Prosp. Mérimée, Musset, Jacob, Mad. Reybaud, M. Aycard, Jul. Sandeau etc. brachte, in den so zahlreichen und allgemein beliebten „Miscellen“ eine große Masse ernsten und heitern Unterhaltungsstoffes, wie ihn die Zeit gab, den Lesern dargeboten wurde und kurze Literaturberichte die neuesten und wichtigsten Erscheinungen der deutschen schöngeistigen Literatur unparteiisch besprachen.

Neben dieser sorgsam Pflege des literarischen Theils der Zeitschrift widmeten wir dem artistischen keine geringere Aufmerksamkeit. Die Modenblätter lassen gewiß nichts mehr zu wünschen übrig und die andern Stahlstichbeilagen, Portraits berühmter Zeitgenossen, Ansichten von Städten, Bauwerken etc., die gerade viel besprochen werden, machen unsere Zeitschrift zur schönsten „illustrierten“ Zeitung, wie sie die älteste dieser Art ist, zu einer „Ruhmeshalle der Gegenwart“. Wir erwähnen von solchen Illustrationen, welche der vorliegende Jahrgang brachte: die Gerichtshöfe und die Versöhnungshalle in Dublin, den Concertsaal in Leipzig, die Ansicht von Tanger und Marocco, die Denkmäler Karls des Großen in Frankfurt a. M., Cuviers in Paris und Wellingtons in London, so wie das Canaldenkmal bei Erlangen, sodann die Portraits des Kaisers von Marocco, des Herzogs von Bordeaux, der Prinzessin von Joinville, des Generals Narvaez, des Admirals Dupetit-Thouars und des amerikanischen Präsidenten Tyler, sowie die von Mügge, Hiller, Garboni, Frau Günther-Bachmann und Fräulein Capitain (zum großen Theil nach Originalzeichnungen).

Für den nächsten Jahrgang können wir Novellen von mehreren unserer beliebtesten Erzähler, so wie die interessantesten Bilderbeigaben versprechen und wir hoffen deshalb auf die Fortdauer der Gunst, welche uns das Publikum bisher in so reichem Maße geschenkt hat.

Die Redaction und die Verlagsbuchhandlung der Allgem. Modenzeitung.

Zu spät!

Novelle von Th. Mügge.

(Beschluß.)

Victoria lachte laut und lehnte sich auf Agnes, die sie umfaßte. „Was habe ich gesagt,“ rief sie, „gibt es einen unbesonnenern Kaufmann wie diesen Herrn Georg? Vergebens sind alle Warnungen, vergebens steigen die Todten aus ihren Gräbern, vergebens muß ich mich von ihnen ängstigen und aus dem Schlafe jagen lassen, bis es wirklich gelingt, dies erwünschte Papier habhaft zu werden, das alle seine Wünsche erfüllt. Wozu dient es aber? Damit er einen Streich begeht, über den jeder vernünftige Mensch ihn auslachen muß.“

„Nein, mein theurer Bruder,“ rief Agnes, indem sie sich Georg näherte, „glaube ihr nicht. Nie will ich vergessen, was Du gethan, meine ewige Dankbarkeit soll es Dir zu vergüten suchen.“

„Madame,“ erwiderte Georg, indem er kalt zurücktrat und auf die Papierstücke am Boden zeigte, „hier liegt eine Kluft zwischen uns, die nicht zu überschreiten ist! — Es ist zu spät!“ rief er mit schmerzvoller Heftigkeit, „jetzt ist es zu spät. Entwürdigt, ohne Ehre und Gewissen steht ein Wesen vor mir, das ich bis zur Anbetung geliebt und unter namenlosen Qualen verloren habe. Das ist der letzte Schmerz, der überwunden sein will, doch ich erkenne es, mein Schicksal hat es gut mit mir gemeint.“

„Noch einen Augenblick,“ sagte Victoria und hielt ihn auf, als er gehen wollte. „Was Sie mit meiner Schwägerin verhandelten, hat keine Gültigkeit für mich.“

Sie richtete die blickenden Augen fest auf ihn und fuhr dann mit ihrem gewöhnlichen lustigen Lächeln fort: „Die Todten erscheinen nicht zum zweiten Male, aber die Lebendigen haben die Verpflichtung, für sie in die Schranken zu treten, Unehre von sich abzuwenden und den Unverständigen Vernunft zu lehren. — Gute Nacht, Herr Georg, nehmen Sie ein Licht da vom Tische und hüten Sie sich vor allen Abenteuern und Geistererscheinungen.“

S.

Der Rest der Nacht verging Bernardi in fieberhafter Aufregung. Was er erfahren und erlebt, strömte nun in zahllosen Bildern und Träumen an ihm vorüber und ließ den wechselndsten Empfindungen Raum, deren er nicht Herr werden konnte. — Victoria liebte

ihn; sie hatte den Worten ihrer Schwägerin nicht widersprochen und doch hatte sie diese gehört. — Dieser Gedanke zitterte beglückend durch sein Herz, er machte ihn froh und muthig und er rechtfertigte ihn durch jedes Wort, das sie gesprochen, durch jeden Blick, den sie ihm zugewandt. — Victoria war seine Verbündete in diesem traurigen Streite, der ihm Alles geraubt, aber gern hätte er zum zweiten Male das Testament zerrissen und der Habsucht zugeschleudert für die Versicherung der Liebe, die Agnes ihm angekündigt hatte. — Bald machten sich jedoch auch die Zweifel derselben geltend und mit jedem Dahineilen der Stunden sanken sie schwerer auf ihn herab. Alles kam ihm wie ein süßer Traum vor, aus dem eine kalte Hand ihn langsam aufweckte, wie eine grausame Täuschung, die man nur erfunden habe, um ihn zu verspotten. — Zuweilen, wenn diese Gedanken ihn übermannten, stand er auf und er glaubte ein fernes Geräusch und dumpfe Worte zu hören; er glaubte Victorias Stimme zu erkennen, ihr Lachen, den scharfen Ton, mit welchem sie seinen Namen aussprach, und er zitterte in dem finsternen Zimmer, wo das Licht längst niedergebrannt war, allein zu sein, denn er sah sie neben ihren Verwandten vertraulich verkehren, oder Arm in Arm mit dem gekennten Anbeter an ihm vorüberauschen.

So kam endlich der Morgen, dessen ersten Schein er mit Ungeduld erwartete. Es ward lebendig im Hofe, die junge Sonne übergoss mit glühendem reinen Lichte die hohen Bäume im Park und seine sehnsüchtige Angst wuchs, als er die thauigen Gänge durchirrte, ohne die, welche er suchte, anzutreffen. Er hatte sich eingebildet, sie müsse ihm begegnen; bei jedem Rauschen der Gebüsche glaubte er sie nahe, jetzt kehrte er verdüstert und gekränkt zurück und sein Vertrauen schwand ganz, als er seinen Wagen zur Abreise fertig und ihn erwartend an der Thür erblickte.

Der alte Diener, welcher am Schlage stand, sagte höflich: „Da es wohl anzunehmen, daß der Herr eilig zur Stadt zurückzukehren wünsche, habe er alle Vorbereitungen getroffen.“

„Und die Damen?“ fragte Bernardi. „Ich wünschte mich ihnen zu empfehlen.“

„Der gnädige Herr sowohl, wie die Damen,“ sagte der Diener, „lassen eine glückliche Reise wünschen.“

Man wollte ihn nicht wieder sehen! Mit dieser niederschlagenden Ueberzeugung stieg er in den Wagen und fuhr zum Thore hinaus. Als der Baumweg sich wandte, blickte er zurück. Eine weibliche Gestalt

stand auf der Terrasse und lehnte an dem grünenden sonnenumflossenen Geländer. Ihr schwarzer Seidenmantel flatterte im Morgenwinde. In dem Augenblick trat eine zweite aus der Thür und beide eilten sich entgegen, fröhlich die Arme ausbreitend. Es war Victoria, die ihre Schwägerin umarmte. Georg glaubte ihre spottende Stimme zu hören und er drückte die Hand vor seine Augen und sagte still vor sich hin: „Narr, der ich war, dieser Komödie zu glauben. Ich habe, wie es scheint, eine traurige Rolle darin gespielt, die Rolle des edelmüthigen Hanswurstes, der nach allen Stößen, die er empfangen, ausgelacht wird.“

Zur Mittagszeit war er endlich in seiner Wohnung, wo ihn der treue alte Freund erwartete, welcher heut ganz freundlich aus seiner faltigen steifen Halsbinde hervorsah und nicht wenig erschrak, als er in die Unglück verkündenden starren Gesichtszüge seines jungen Herrn sah.

„Nun,“ rief er aus, „ich kann's mir denken, denn ich sehe es Ihnen an, wie es gegangen ist. Die saubere Sippenschaft ist von Stahl und Eisen in ihren Schlechtigkeiten und alle Unterhandlungen sind vergebens gewesen.“

„So ist es,“ erwiderte Georg. „Es ist Alles verloren.“

„Nur die Ehre nicht!“ rief Herr Springer mit Pathos, „hoffentlich aber gefallen Ihnen meine Mittheilungen besser. Was würden Sie sagen, wenn wir Nachricht erhielten, daß unsere in Amerika verlorene gegebenen Summen höchst wahrscheinlich ganz gerettet werden?“

„Das würde,“ erwiderte Bernardi, „wenn diese Nachricht jetzt einträfe, ein sehr glückliches Ereigniß für die Verkäufer sein. — Haben Sie Briefe erhalten?“

„Nein,“ sagte Springer, ihn erschrocken anblickend, „aber ich habe alle Anstalten getroffen, daß morgen beim Verkauf wo möglich Sie der Käufer bleiben.“ — Bei dem ungläubigen Kopfschütteln Bernardi's fuhr er dann eifriger fort: „Was ich selbst besitze, ist disponibel, außerdem haben sich zwei achtbare Freunde erboten, bedeutende Vorschüsse zu machen; so können wir denn ziemlich getrost auf dem Platze erscheinen und dürfen uns um so dreister in die Schranken stellen, da Niemand so gut wie wir weiß, was die Fabrik unter den jetzigen Umständen mit ihren Aktivas und Passivas werth ist.“

Der alte vorsorgliche Buchhalter legte nun in der That dem jungen Fabrikanten einige Papiere vor,

durch welche zwei angesehene Kaufleute sich erboten, gewisse Summen zum Ankauf der Fabrik vorzustrecken. Die Bedingungen waren nicht leicht, allein sie konnten angenommen und erfüllt werden, wenn die Umstände sich einigermaßen günstig gestalteten. Bernardi hatte damit den Tag über Geschäfte genug abzumachen, um an die Vorgänge im Schlosse nicht allzu oft erinnert zu werden.

Erst als er spät Abends allein war, erwachte der Schmerz über alle Kränkungen und Täuschungen, welche er erfahren, in voller Stärke. Victoriens Bild wollte ihn nicht verlassen. Er rief sich jede Scene zurück, prüfte jedes Wort nochmals, und je mehr er sich damit beschäftigte, um so mehr Ruhe und Freude kam über ihn. — Sehnsüchtiger Kummer zauberte ihm die Geliebte vor, wie sie stolz fragend vor ihn hintrat und zürnend rief, ob er an ihr zweifeln könne? Sie schalt ihn kleinmüthig und mit Entzücken streckte er die Arme aus, um sie traurig sinken zu lassen, denn der Raum war leer, die Zeit entfloh, wenige Stunden nur lagen zwischen der Entscheidung; was kommen sollte, mußte schnell geschehen. — „Wenn das die Liebe ist,“ sprach er und legte die Hand auf sein Herz, „die mich beseligt und vernichtet, nun so habe ich sie empfunden in ihrem Entzücken wie in ihrem Leid. — Was habe ich denn geglaubt? Kenne ich denn die Menschen so wenig, standen sie mir nicht nahe genug mit ihrer gemeinen Selbstsucht? Aus ihnen hervor hob sich Victoriens leuchtende Gestalt auf dem dunklen Grunde, wie ein Maler seine herrlichsten Bilder zwischen Wüsten und nackter Dürre hinstellt.“ — Unter solchen Klagen verging die Nacht, bis er endlich mit männlicher Entschiedenheit sich frei zu machen strebte. „Was helfen meine Worte?“ sagte er lächelnd, „war ich schwach, so war es die Schwäche eines Herzens, das nun in Arbeit und tapferem Kampf mit dem Leben seinen Frieden wieder gewinnen muß. Nein, Victoria, ich zweifle nicht; wie mein Loos auch fällt, Niemand soll mir sagen, Du hättest mich verrathen. Ich glaube an Dich, ich hoffe und vertraue. Du wirst kommen, meine Geliebte; wie ich Dich jetzt sehe, so wirst Du in Wahrheit vor mir stehen und was Du auch thatest, was Du beschlossen hast, es wird, es muß das Rechte sein.“

So kam der Morgen und Georg war so heiter und zuversichtlich, daß Jedermann und Herr Springer am meisten überzeugt war, er sei seiner Sache gewiß. Um die zehnte Stunde war die Versteigerung ange-

setzt. Nach und nach wurden die Vorbereitungen dazu gemacht, mehrere Käufer fanden sich ein und endlich erschien auch der Advokat Tamnau's, der noch zwei Herren mitbrachte, mit denen er eifrig und angelegentlich sprach.

Als er Bernardi ansichtig wurde, wandte er sich sogleich zu diesem und sagte mit seiner süßen Freundlichkeit: „Sie haben, wie ich erfahren, gestern Briefe aus New-York erhalten, verehrter Herr, nach denen ein bedeutender Theil der großen Summe gerettet werden wird, welche das Haus dort noch stecken hat.“

„Ich weiß nichts davon,“ erwiderte Georg verwundert.

„Dann hat es Ihnen der gute Herr Springer wahrscheinlich noch nicht mitgetheilt,“ fuhr der Advokat fort und er sah den alten Buchhalter lächelnd an, der bleich und verlegen wurde. — „Nicht wahr, lieber Herr Springer, Sie wollten diese wichtige Nachricht erst heute bei der Auction veröffentlichen; es hat sich jedoch das Gerücht voreilig verbreitet und ist von äußerster Wichtigkeit für den Verkauf.“

„Ich habe — ich wollte —“ sagte Herr Springer, indem er zwei Briefe aus seiner Brusttasche zog.

„Ganz recht,“ rief der Anwalt, der die Papiere rasch aufschlug, „hier steht es: das verloren gegebene Geschäft wird zum großen Vortheil umschlagen. Diese Nachricht ist 50,000 Thaler werth, meine Herren, merken Sie wohl auf, besonders Sie, Herr Geheimer Commerzienrath.“ Hier wandte er sich an einen großen stolzblickenden Herrn, der ihm verbindlich zunickte und offenbar der gefährlichste Concurrent war. „Dies Geschäft verkaufe ich im Auftrage meiner Mandanten besonders und trenne es von dem Uebrigen,“ fuhr der Advokat fort. „Wir können die Auction beginnen, treten Sie heran. — Die Fabrik also, meine Herren, wie sie steht und liegt mit Allem, was dazu gehört, aber mit Ausnahme des amerikanischen Geschäfts.“

„O, lieber Herr Bernardi,“ flüsterte der alte Buchhalter zitternd und große Thränen liefen über sein faltiges Gesicht, „jetzt ist Alles vorbei, jetzt haben Sie Alles verloren.“

„Wer sagt Ihnen das?“ rief eine laute helle Stimme und eine Hand tippte leise auf Georg's Schulter.

„Dierzig Tausend Thaler zum ersten!“ schrie der Ausrufer, aber Alle wendeten sich um, denn neben Georg, Hand in Hand mit diesem stand eine Dame, ein großes besiegeltes Papier in der Rechten. — „Verzeihen Sie mein störendes Erscheinen, meine Herren,“

sagte sie stolz lächelnd, „allein es ließ sich nicht ändern und ich fürchte fast, Sie werden sich noch mehr beklagen. Werther Herr Justizrath,“ fuhr sie dann fort, „lesen Sie doch gefälligst dies Instrument, das mein Bruder leider in Ihrer Abwesenheit von einem Richter in unserer Nähe aufsehen lassen mußte, das jedoch jedenfalls seine volle Giltigkeit hat.“

Der Justizrath las, blickte auf zu Victoria, die ihm zunickte, las wieder und rief dann: „So hat die Auction ein Ende, meine Herren, ehe sie begonnen hat. Die bisherigen Eigenthümer haben hier eine Abtretungs-Urkunde in bester Form ausgestellt, nach welcher die Fabrik mit Allem, was dazu gehört, ohne jede Ausnahme auf Herrn Georg Bernardi übergeht, dem ich meine herzlichsten Glückwünsche darbringe.“

„Victoria!“ schrie der alte Buchhalter und seine Thränen wurden zu Freudenthränen.

„Victoria!“ rief auch Georg und er preßte ihre beiden Hände zitternd an sein Herz und seine Lippen; ihre Augen begegneten sich, es malte sich darin die schöne Gewißheit des Verständnisses ihrer Herzen. — „Mein Bruder und Agnes schicken viele Grüße und Glückwünsche, lieber Georg,“ sagte sie; „morgen oder übermorgen treten sie in Lingen's Begleitung eine Reise nach Italien an.“

„Und Sie — Sie?“ erwiderte Georg mit Innigkeit.

„Ich bleibe hier,“ sagte sie bewegt und leise — „ich bleibe bei Dir!“ — Und schnell wendete sie sich zu den Versammelten, die mit neugieriger Theilnahme umherstanden. „Meine Herren,“ rief sie in ihrer Weise spöttisch lachend, „Sie nehmen eine Neuigkeit mit, die Aufsehen erregen wird, „ich will eine zweite hinzufügen, die den Reiz sehr erhöhen muß. — Erzählen Sie, daß Georg Bernardi nicht allein sein Erbe plötzlich erhalten, sondern daß er sich auch zur Stelle verlobt hat. Braut und Bräutigam stehen vor Ihnen.“

Dem neuen Erstaunen folgten die Glückwünsche. — „Zu viel, o, zu viel Seligkeit in einer kurzen Lebensminute zusammengedrängt,“ rief Bernardi in Victorien's Arme.

Sie blickte ihn liebevoll an. „Nicht eine Minute, mein Georg, ein ganzes Leben erwartet uns, so laß uns denn wagen, glücklich zu sein!“ —

Miscellen.

(Der Marquis als Fiacre.) Nach einer Vorstellung am 25. Januar 1796 im „Theater der Republik und der Künste“, wie damals die Oper in Paris hieß, sah sich ein bekannter vornehmer Elegant nach einem Wagen um. Bald fuhr auch ein Fiacre heran, er stieg hinein und fuhr nach seiner Wohnung. Vor derselben stieg der Kutscher vorsichtig ab (er trug Holzschuhe und es schneite heftig), öffnete den Wagenschlag, schlug den Tritt herunter und war dem Herrn bei dem Aussteigen behilflich, der für diese Artigkeit ein ansehnliches Trinkgeld gab.

„Du scherzest, lieber Graf,“ antwortete der Fiacre, als ihm das Geld in die Hand gedrückt wurde, „ich werde das nicht annehmen.“

„Lieber Freund.“

„Eben weil ich Dein lieber Freund bin, kann ich das Geld nicht annehmen. Der Chevalier von Ferrière nimmt von seinen Freunden kein Geschenk an.“

„Du wärest es?“ entgegnete der Elegant.

„Ja, ich bin es,“ sagte dieser und Kutscher und Elegant sanken einander in die Arme.

„Wie aber,“ fragte endlich der Elegant, „kommst Du zu einem solchen Posten?“

„Das ist sehr einfach. Alle wanderten aus oder hielten sich versteckt; ich machte es wie die Andern, versteckte mich aber unter einem Kutschermantel. Ich ließ über das Wappen meines Wagens eine Fiacre-Nummer malen, stieg auf den Bock und wanderte so bis an das Boulevard aus. Ich bekam Kundenschaft und der Marquis von Ferrière nahm ohne Umstände die Trinkgelber an, welche dem Fiacre geboten wurden. So zogen die Schrecken der Revolution über meinem Haupte hin, ohne mich zu berühren, aber noch würde es gefährlich sein, wenn ich von meinem Kutschers throne herabsteigen wollte, denn ich bin in die Liste der Emigrirten eingetragen.“

„Wo wohnst Du?“

Der Marquis nannte eine abgelegene Straße und sein Freund entgegnete: „Jetzt gib mir die Peitsche her und laß mich auf den Bock steigen; setze Du Dich in den Wagen.“

„Warum?“

„Um Dir Gleiches mit Gleichem zu vergelten; ich werde Dich nach Hause fahren und morgen zu Sophie Arnould bringen, die mich zum Frühstück erwartet, und welcher der Minister Fouché eine prachtvolle Wohnung nebst einer Pension von 2400 Francs bewilliget hat als Nationalbelohnung für die vorzüglichen Dienste, welche die Bürgerin Arnould dem souveränen Volke geleistet hat.“

Fouché liebte die Sängerin und durch die Vermittelung derselben erhielt der Marquis von Ferrière die Ermächtigung, nach Frankreich zurückkehren zu dürfen, ob er gleich Paris nicht verlassen hatte.

(Warum Einer keine Almosen giebt.) Vor einigen Tagen ging ein sehr reicher, aber auch sehr geiziger alter Herr mit zwei Damen in Berlin unter den Linden spazieren, als ein armer alter Mann die drei Personen anredete und beschreiben um eine milde Gabe bat. Der reiche Herr wendete sich von dem Bittenden ab und ging weiter, ohne etwas zu geben.

„Ich bedauere, daß ich kein Geld bei mir habe,“ sagte Eine der Damen; „Herr Geheimer Rath, geben Sie dem armen Manne etwas.“

„Ich, gnädige Frau? Es ist mir nicht möglich.“

„Haben Sie auch die Börse vergessen?“

„Das nicht, im Gegentheil, ich habe ziemlich viel Geld bei mir, aber ich gebe niemals Almosen.“

„Sie geben nie den Armen?“

„Nein, gnädige Frau, ich bin ein viel zu frommer Christ, als daß ich gegen die heilige Schrift sündigen sollte.“

„Sie führen da einen Grund an, den ich am allerwenigsten erwartet hätte. Wie können Sie behaupten, daß die Bibel verbiete, mildthätig gegen die Armen zu sein?“

„Ich behaupte nicht, daß sie dies verbietet, aber sie sagt auch: was Du nicht willst, daß man Dir thu', das füg' auch keinem Andern zu, und ich wünsche natürlich durchaus nicht, daß man mir Almosen gebe; deshalb gebe ich auch selbst keine.“

(Die spanischen Frauennamen.) Der Name der Damen ist in Spanien eine Sache von der höchsten Wichtigkeit und spielt eine außerordentlich einflussreiche Rolle in dem geselligen Verkehr, denn es ist Sitte, daß Jeder, der in eine Familie eingeführt wird, die Damen des Hauses einfach bei ihrem Taufnamen nennt und zwar ohne Beifügung von „Frau“ oder „Fräulein“. Auch wenn man in Abwesenheit der Damen von ihnen spricht, bezeichnet man sie bloß mit ihrem Taufnamen und es klingt allerdings seltsam, wenn Jemand einen Mann nach dem Befinden der Frau desselben fragt und z. B. sagt: „Wie geht es Sophien?“ Selbst wenn von der Großmutter die Rede ist, nennt man sie bei ihrem Taufnamen. Sonst fügte man stets Dona hinzu; dieser Titel, auf den früher nur höhergestellte Damen Anspruch hatten, ist aber seit einiger Zeit, wie unser „Fräulein“ so allgemein geworden, daß man es für unschicklich hält, ihn einer gebildeten Dame beizulegen. — So angenehm nun die Sitte ist, alle Damen einfach bei ihrem Namen zu nennen, so hat sie doch auch eine Unannehmlichkeit, die nämlich, daß die Herren, welche auf gute Lebensart Anspruch machen, fortwährend auf die Tage der Heiligen im Kalender achten müssen, um allen ihnen bekannten Damen am Namenstage Glück wünschen zu können. Es gilt für eine große Unartigkeit, dieses Gesetz der Etikette zu übertreten und eine Spanierin verzeiht eine solche Nachlässigkeit niemals. — Uebrigens führen die Spanierinnen oft seltsame Namen und wie viel auf einen Namen ankommt, zeigt nachstehender Vorfall. Zu Ende des 13. Jahrhunderts reiseten zwei Gesandte auf Befehl des Königs Philipp August von

Paris ab, um den König Alfonso VIII. um die Hand einer Infantin von Castilien für seinen Sohn Ludwig bitten zu lassen. Alfonso hatte zwei Töchter und die Gesandten kamen in die größte Verlegenheit. Die eine, die ältere, dem Thron näher stehende, war die schönere, hatte aber einen Namen, der den französischen Ohren unangenehm klang; sie hieß nämlich Urraca, während die zweite, weit weniger reizende, den schönen Namen Bianca führte. Nach reiflicher Prüfung entschieden sich die beiden Diplomaten für die zweite, weil sie überzeugt waren, daß die Pariser sich nie an den unharmonischen Namen der Ältern gewöhnen würden. So wurde Bianca von Castilien Königin von Frankreich und Mutter Ludwigs des Heiligen. — Uebrigens werden die Frauennamen in Spanien im gewöhnlichen Leben so verunstaltet, daß man sie kaum wiedererkennt; aus Dolores macht man Lola (z. B. Lola Montez); aus Concepcion Goncha; aus Soledad Solita und Chola; aus Josefa Pepa und Pepita und aus Francesca gar Paca, Paquita, Frasquita, Curra und Currilla.

(Mystification.) Das gutmüthige und leichtgläubige Publicum wird bekanntlich sehr oft betrogen; eine der frechsten Betrügereien dieser Art ist folgende. Vor mehreren Jahren erschien in Paris eine Auswahl von „Meisterwerken der Bühnenstücke des Auslandes“ in fünf und zwanzig Bänden. Natürlich mußten auch polnische dramatische Werke darin aufgenommen werden; aber die Herausgeber und deren Mitarbeiter verstanden kein Wort der polnischen Sprache. Wie sich da aus der Verlegenheit ziehen? Sie fabricirten ein fünf actiges Trauerspiel und ein fünf actiges Lustspiel und schrieben das erste dem „polnischen Corneille“, das zweite dem „Molière Warschaus“ zu. Die Mystification gelang so vollkommen, daß der Secretair der französischen Academie, Raynouard, sich die Mühe gab, in der ernsthaftesten aller französischen Zeitungen, dem Journal des Savans, eine ausführliche Abhandlung über die beiden Stücke und dabei gelehrte und scharfsinnige weitläufige Erörterungen über die dramatische Kunst im europäischen Norden zu liefern. —

Zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts lebte in Paris ein geistreicher Mann, der nicht wußte, was er treiben sollte, und deshalb ein Gewerbe aus dem Mystifiziren machte. Er hieß Ruffon und bildete seine Kunst zu einer wahren Wissenschaft aus. Bald erschien er als Engländer, bald als Türke, Soldat, Advokat, vornehmer Herr, Handwerker &c. und jede Rolle spielte er mit der höchsten Vollendung. Er wurde deshalb mit Einladungen beflümmt und sein Portrait hing an allen Bildertafeln. Stets wußte er sich mit bewunderungswürdigem Tacte aus jeder Verlegenheit zu ziehen und nur ein Mal fand er seinen Meister. Er war zu einem der reichsten Finanzmänner geladen und fand seinen Platz an der Tafel neben einem Manne von sehr bescheidenem Aussehen, den er deshalb auch sehr geringschätzig und hochmüthig behandelte. Nach einiger Zeit

redete er ihn mit den Worten an, er glaube ihn schon irgendwo gesehen zu haben, und nannte eine Menge der am höchsten gestellten Personen, bei denen er mit ihm zusammengetroffen sein könnte. Der bescheidene Nachbar schüttelte aber bei jedem dieser Namen mit dem Kopfe und sagte endlich: „Nein, so hoch versteige ich mich nicht; ich bin ein armer Teufel, den manche reiche Leute einladen, damit ich die Gesellschaft durch irgend einen schlechten Einfall unterhalte; Sie kennen mich vielleicht dem Namen nach, ich bin Ruffon, und treibe die Mystification als Geschäft.“ — Der wirkliche Ruffon saß wie vom Blitze getroffen da, aß und trank nicht mehr und sprach kein Wort weiter mit seinem Nachbar.

(Heiligkeit der Gastfreundschaft.) Im Jahre 1804 war Osman Bardissy der einflussreichste Mameluken-Bei und der eigentliche Regent von Aegypten, es gelang aber Mehemed Ali, der damals sich zur Macht zu heben begann, diesen mächtigen alten Bei mit einem andern mächtigen Mameluken, Elsi Bei, zu entzweien. Der letztere entfloh nach England, wo er günstig aufgenommen wurde und wo ihm die Regierung Beistand gegen Osman versprach, welcher es mit den Franzosen hielt. Damals nun stand ein Beduinen-scheik in großer Gunst bei Osman und brachte diesem die Nachricht, daß Elsi Bei in Aegypten gelandet sei. „So geh,“ sagte der alte Bei, „halte dein Boot an und ermorde ihn auf seiner Fahrt den Fluß herauf; alles, was er bei sich hat, soll Dein sein.“ Der Scheik legte sich am Ufer in einen Hinterhalt und erschlug alle Gefährten des Elsi Bei, dieser selbst aber entkam im Dunkel und erreichte vor Sonnenaufgang ein Araber-Lager. In demselben eilte er sogleich auf das Zelt des Scheik zu, das an der Länge kenntlich ist, welche vor ihm zu stehen liegt; er trat hinein und verzehrte sofort etwas Brod, das er da fand. Der Scheik war abwesend, die Frau desselben aber sprach, als sie den Flüchtling sah: „Ich kenne Dich, Elsi Bei und das Leben meines Mannes hängt in diesem Augenblicke davon ab, daß er Dir das Deinige nimmt. Erquickte Dich, nimm sodann das beste Pferd, das Du finden kannst, und fliehe, denn der ganze Stamm wird Dich verfolgen.“ Der Bei entkam und der Scheik begab sich zu seinem Gönner, dem mächtigen Osman, der ihn zornig fragte, ob es wahr sei, daß seine Frau seinen Todfeind, der in ihrer Gewalt gewesen, habe entkommen lassen. — „Es ist wahr,“ antwortete der Scheik, indem er sich stolz emporrichtete und dem alten Bei einen reich mit Juwelen besetzten Dolch hinhielt; „diesen Dolch schenkest Du mir in der Stunde Deiner Gunst; hätte ich Elsi Bei getroffen, so würde er Dich von Deinem Feinde befreit haben. Hätte mein Weib die Gastfreiheit meines Zeltes verlegt, so würde der Dolch ihr Blut getrunken haben; jetzt brauche ihn gegen mich.“ Osman verzog. Die hohe Achtung für Gastfreundschaft hat sich unter den rohen Beduinen seit den Tagen der Patriarchen ungeschwächt erhalten bis zu unserer Zeit herab.

(Die Quinterne.) In Hamburg lebten zwei Schweftern geraume Zeit von ihrer Hände Arbeit. Aber sie wurden alt und um ihre Zukunft besorgt. „Wie wär's," fragte die eine, „wenn wir einmal in die Altonaer Lotterie setzten, damit das Glück ein Thürchen offen findet, wenn der liebe Gott einmal an uns denkt?" — „Nein," antwortete die Andere, „wenn es Gottes Wille ist, daß ich in der Lotterie gewinne, so brauche ich nicht einzusetzen." — Sie stritten lange und jede blieb bei ihrer Meinung. Die Eine spielte, die Andere betete. Jene hatte nach Verlauf eines ganzen Jahres nichts gewonnen, diese aber fand auf einem Spaziergang einen Lottogettel mit fünf Nummern. „Siehst Du," sprach sie daheim zu ihrer Schwester, „daß ich nicht einzusetzen brauche, wenn ich in der Lotterie gewinnen soll!" — „Aber dann brauchst Du ja auch kein Loos!" — „Das brauche ich auch nicht." — „So gib mir das Loos, damit ich mein Geld und den Weg nach Altona zum Lotteriebureau erspare." — Am folgenden Nachmittag war die Ziehung und die Schwester ging mit ihrem Loos nach Altona, wo sie bei ihrer Ankunft fünf Nummern an der Ballustrade des Rathhauses hängen sah, die fünf Nummern ihres Looses. Außer sich vor Freuden eilt sie auf's Rathhaus, stürzt in das Zimmer, rief „gewonnen! gewonnen!" und fiel leblos zu Boden; die Freude hatte sie getödtet. Man brachte ihrer Schwester die Leiche zugleich mit der Nachricht von dem ungeheuren Gewinn. Diese aber versetzte ganz kaltblütig: „Nun ja, meine Schwester wollte es immer nicht glauben, daß ich in der Lotterie gewinnen könne, ohne einzusetzen und ohne ein Loos zu haben!" — Ihren Gewinn vermachte sie übrigens dem Magdalenenstift, in welchem sie selbst die letzten Jahre ihres Lebens zubrachte.

(Sonderbare Heirathen.) So viel Seltsames auch schon aus Indien bekannt ist, so wissen die englischen Reisenden doch noch immer neue Merkwürdigkeiten aus jenem räthselhaften Lande zu erzählen. So finden wir in der Reisebeschreibung des Oberstleutnant Sleeman (London, 1844) eine indische Sitte angeführt, die seltsam genug ist. Die Hindus haben nämlich die Gewohnheit, leblose Dinge mit einander — zu heirathen, Bäume, Steine, Leiche, Büsche &c., und zwar unter großen Ceremonien und mit einem außerordentlichen Geldeaufwande. So kann z. B. kein Hindu, der einen Garten anlegt, von den Früchten der Bäume in demselben essen, oder seine Frau davon essen lassen, bevor er einen Baum des Gartens, einen Mangobaum, mit einem anderen Baume, meist einem Tamorindenbaume oder einem Jasminbusche verheirathet hat, was, wie erwähnt, unter großen Feierlichkeiten, im Beisein so vieler Braminen als möglich geschieht und deshalb mit großen Kosten verknüpft ist. Wer ein Wasserbassin &c. anlegt, darf aus demselben nicht trinken, bevor er das Wasser mit einem Bananenbaume vermählt hat, der zu diesem Zwecke am Ufer gepflanzt wird. In der Radschah von Orscha feiert jährlich auf seine Kosten die Verheirathung des Saligram mit der Tulsî. Sa-

ligrams sind nämlich abgerundete Kiesel, welche eine gewisse Figur an sich haben und durch die Flüsse von den Kalksteinfelsen mit herabgeschwemmt werden. Diese Steine sind außerordentlich zahlreich und die Eindrücke in denselben werden von den Hindus für Bilder Wischnus gehalten. Wer einen solchen Stein zerschlagen wollte, würde den ganzen Zorn des Volkes auf sich ziehen, und dasselbe in die höchste Angst — vor der göttlichen Strafe versetzen. Die Tulsî dagegen ist ein kleiner heiliger Strauch (*asymum sanctum*). Der kleine Stein nun wird jährlich mit der kleinen Pflanze verheirathet und der oben erwähnte Engländer erzählt, daß bei der Heirathsceremonie, der er beiwohnte, die Prozeßion in acht Elephanten, zwölfhundert Kameelen und viertausend Pferden bestanden habe, die sämmtlich reich geschmückt gewesen. Auf dem vorangehenden am prachtvollsten herausgeputzten Elephanten lag der Saligram, der kleine Stein, welcher der kleinen Tulsî den Bräutigamsbesuch machte. Es werden dabei alle Ceremonien durchgemacht, wie bei der Verheirathung eines Mannes mit einer Frau, und nach demselben läßt man Braut und Bräutigam bis zum nächsten Jahre ruhig in einem Tempel neben einander liegen. „Wenigstens hunderttausend Menschen waren bei dieser Hochzeitsfeier zugegen," sagt Sleeman, „und Alle erhielten durch den Radschah Speise und Trank."

Generalcorrespondenz.

In Dänemark wird die Musik durch den König außerordentlich begünstigt; er giebt nicht nur bekanntlich vielversprechenden jungen Leuten Unterstüzungen zu Bildungsreisen ins Ausland, neuerdings hat er auch die Errichtung eines Conservatoriums in Kopenhagen, so wie die Einführung des Singsunterrichts in allen Schulen des Königreichs anbefohlen. —

Nach allen Nachrichten, die man aus Hamburg erhält, erstreckt die stolze Handelskönigin Deutschlands prachtvoll aus den Brandtrümmern. Ein Bericht in der A. Allg. Ztg. namentlich sagt, es sei keinem Zweifel unterworfen, daß gegenwärtig keine Stadt in Europa dießseits der Alpen an Großartigkeit, Geschlossenheit und dem eigenthümlichen imponirenden Geschmacke der neueren Baukunst mit Hamburg sich messen könne; die breiten Straßen sind von hohen massiven schön verzierten Häusern eingeschlossen, vor denen selbst der Weitgereifte bewundernd stehen bleiben muß. Ferner ist das Princip durchgeführt, in dem Erdgeschos der Häuser nur Läden zu errichten, und zwar Läden, die in großartigem Maßstabe Alles übertreffen. Vor ihnen zieht sich ein breiter Asphalt-Trottoir hin, auf dem Arme und Reiche gemüthlich hinwandern können, um den Glanz und Reichtum der ausgestellten Waaren zu betrachten. —

Die fleißigsten Damen sind die Königsbergerinnen und die Magdeburgerinnen, denn man erzählt, daß in Magdeburg im Theater mehrere Damen vor Kurzem — gestrickt hätten und daß es in Königsberg sogar Niemandem mehr auffiele, wenn dort Damen im Theater ämsig die Stricknadeln rührten. —

In Braunschweig wurden kürzlich nach einander fünf deutsche Opern aufgeführt, von denen drei uns noch unbekannt sind, nämlich: „Piano di Porta“ von Müller (dem Braunschweiger Musikdirector), „der Stellvertreter“ von Bernthal und „Maria Dolores“ von Köhler. — Suglow, der an Fruchtbarkeit Kogebue gleich zu kommen scheint, hat schon wieder ein neues Lustspiel vollendet: „Das Urbild des Tartüffe“.

Den Belgiern war es vorbehalten, der Trägheit und Unfruchtbarkeit einen Tempel zu errichten, erzählt ein französisches Blatt. In Brüssel hat sich nämlich eine zahlreiche Gesellschaft vereinigt, um einen Club des Far niente (des Nichtsthuns) zu gründen. Der Titel ist Italien entlehnt, denn die Mitglieder des Clubs wollten sich nicht einmal die Mühe nehmen, sich einen Namen zu erdenken, um damit sofort einen Beweis zu liefern, daß sie dem Club mit Recht angehören. Um in denselben aufgenommen zu werden, muß jeder Bewerber Proben von Trägheit ablegen und Bürgschaften für seine Faulheit geben, sich auch verpflichten, sich jeder Beschäftigung zu enthalten, und stets in der vollkommensten körperlichen und geistigen Ruhe bleiben. Nur die belgischen Schriftsteller, fügt das französische Blatt boshaft hinzu, werden ohne Prüfung und Garantie sofort aufgenommen, weil man von ihrer Befähigung für den Club des Far niente im Voraus überzeugt ist.

In einem Dorfe in der Nähe von Algier kam vor Kurzem ein merkwürdiger Fall vor. Zwei Frauen, die in einem und demselben Hause wohnten, wurden in einer Nacht, wenige Stunden nach einander, entbunden. Sie hatten zu ihrem Beistande nur eine Hebamme. Nachdem diese das Kind der einen in eine Wiege gelegt hatte, begab sie sich zu der anderen Frau, die außerordentlich leiden mußte. Ihr Kind wurde sodann in die Wiege zu dem ersten gelegt und man beschäftigte sich mit den Müttern. Die Männer der beiden Frauen waren nicht zugegen und an der Wiege der beiden Kinder saß nur ein kleines Mädchen. Am anderen Morgen nun, als die beiden Mütter ihre Kinder verlangten, wußte man nicht, welches der einen und welches der anderen angehöre. Unterdessen waren die Männer angekommen, die sich um die Kinder zankten, während die Mütter weinten; vergebens, — sie konnten sich nicht vereinigen, und warten noch immer auf irgend einen glücklichen Zufall, der den Zweifel lösen soll. Noch schlimmer würde die Sache werden, wenn eines der Kinder sterben sollte.

In Paris wird bekanntlich mit den Theater-Entréebilletts ein förmlicher Handel getrieben, namentlich bei Vorstellungen, zu denen sich sehr viele Zuschauer drängen. Die Leute, welche dieses Geschäft betreiben, kaufen dann die besten Logen und Plätze so zeitig als möglich auf, so daß, wenn die eigentlichen Theaterbesucher sich Billets kaufen wollen, an der Casse keine mehr zu haben sind. Dann bieten die Billethändler die ihrigen aus und zwar zu um so höheren Preisen, je mehr Nachfrage darnach ist, so daß sie bisweilen bei diesem Handel ein sehr gu-

tes Geschäft machen. — In London werden die Logen und Sperrsitze bei den — Buchhändlern verkauft, welche dieselben vor dem Beginn der Theaterfaison für die ganze Zeit gekauft haben. Der Preis dieser Plätze ist deshalb jeden Tag ein anderer, je nach der Laune des Verkäufers, nach dem Interesse, das die Vorstellung zu versprechen scheint, und nach anderen Umständen. — In Italien werden an den Theatern ebenfalls Logen ausbezogen und der Preis dafür ist auch jeden Tag verschieden. Diese Logenverkäufer geben aber dem Käufer kein Eintrittsbillet, sondern den Schlüssel zur Loge, welcher der Logenschließerin zu übergeben ist. Die Logen sind dort ein Besitz so gut wie ein Haus; die Inhaber derselben vermieten sie, wie eine Wohnung, und suchen so viel als möglich dabei zu verdienen. — In Deutschland scheint dieser Industriezweig noch nicht ausgebeutet zu werden.

Der Präsident der Republik Mexiko, Santa Anna, hat sich kürzlich zum zweiten Male verheirathet; das wäre nichts Ungewöhnliches und Merkwürdiges, wohl aber ist es die Art, wie er zu seiner Gemahlin kam. Eine Frau nämlich, die ihn um etwas zu bitten hatte, ging sehr häufig zu ihm, wurde aber stets von ihm abgewiesen. Endlich kam sie auf den Gedanken, sich von ihrer einzigen Tochter, einem schönen Mädchen von achtzehn Jahren, begleiten zu lassen, weil sie hoffte, die Jugend und Schönheit des Mädchens würden eine Empfehlung für sie sein. Diese unschuldige List gelang auch über alle Erwartung, denn der Präsident Santa Anna, der vor nicht langer Zeit seine Frau verloren hatte, verliebte sich auf der Stelle so heftig in die junge Mexikanerin, daß er nun selbst bei der Mutter derselben bitten mußte, die er so oft abgewiesen hatte, und die ihm die härtesten Bedingungen stellte. Santa Anna bewilligte, was man von ihm verlangte, und erhielt dafür die Hand des jungen Mädchens.

In dem Archiv einer vornehmen Familie Englands hat man eine merkwürdige Entdeckung gemacht, welche eine der beliebtesten Tragödien Shakespeares umgestalten wird. Man fand nämlich eine Handschrift von dem großen Dichters „Heinrich VI.“, welche von dem gedruckten Drama dieses Namens sehr bedeutend abweicht.

In Rom sollen die sehr zahlreichen Tabaksdosen des verstorbenen Cardinals Consalvi öffentlich versteigert werden. Der Ertrag dieser Tabatiären ist durch das Testament zur Ausbesserung einer der ältesten Kirchen Roms bestimmt. Unter den Dosen befindet sich auch die, welche der Cardinal 1805 von dem ersten Consul erhielt, und die allein für 30,000 Francs Diamanten an sich hat.

Die englisch-ostindische Gesellschaft führt jährlich über 35 Millionen Pfund Thee in England ein und zahlt dafür jährlich der Regierung eine Zollabgabe von ungefähr — zwanzig Millionen Thalern.